

Sarah und ihre Liebhaber: über externe Wünsche, ihre Logik und ihre Moral





# HANDELN MIT BEDEUTUNG UND HANDELN MIT GEWALT

Philosophische Aufsätze  
für Georg Meggle

Herausgegeben von Christoph Fehige | Christoph Lumer | Ulla Wessels

mentis



Fehige/Lumer/Wessels (Hrsg.)  
Handeln mit Bedeutung und Handeln mit Gewalt

Einbandfoto von Georg Meggle, Damaskus 2008.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte  
bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem  
und alterungsbeständigem Papier ISO 9706

© 2009 mentis Verlag GmbH  
Schulze-Delitzsch-Str. 19, D-33100 Paderborn  
[www.mentis.de](http://www.mentis.de)

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich  
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne  
vorherige Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Printed in Germany  
Einbandgestaltung: Anna Braungart, Tübingen  
Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten  
ISBN 978-3-89785-675-2

# Handeln mit Bedeutung und Handeln mit Gewalt

Philosophische Aufsätze  
für Georg Meggle

Herausgegeben von  
Christoph Fehige  
Christoph Lumer  
Ulla Wessels

mentis  
PADERBORN





# Inhalt

DIE HERAUSGEBER	
Vorwort	10
GEORG MEGGLE	
Die Philosophie und ich	20
I Analytisch philosophieren	
OLIVER R. SCHOLZ	
Analytische Philosophie als Aufklärung	45
PETER SINGER	
The German Challenge to Mill's Arguments for Freedom of Speech	62
PIRMIN STEKELER-WEITHOFER	
Philosophie, Wissenschaft und Demokratie: Bemerkungen zu Rorty, Kant und Wittgenstein	71
II Entscheiden, intendieren, handeln	
PETER ROHS	
Kritische Anmerkungen zu Meggles Verstehens-philosophi- schem Glaubensbekenntnis	97
RAIMO TUOMELA	
Group Thinking and Sociality	115
WOLFGANG SPOHN	
Wider Nash-Gleichgewichte	131
III Kommunizieren und bedeuten	
BEATRICE KOBOW UND FITZGERALD	
GM, Kommunikatives Verstehen und Gesellschaftlichkeit	155

JULIAN NIDA-RÜMELIN	
Grice und Gründe	174
NIKOLA KOMPA	
Sprache ohne Kontext: eine semantische Sackgasse?	197
GÜNTHER GREWENDORF	
The Biological Perspective on Language	215

#### IV Terror, Völkermord und Intervention

IGOR PRIMORATZ	
Terrorism: Two Philosophical Accounts	239
TED HONDERICH	
Humanity, Terrorisms in Palestine, Innocents: Reply to Georg Meggle	253
RUDOLF SCHÜSSLER	
Terrorismus und Menschenwürde	272
DANIEL MESSELKEN	
Terrorismus als kollektive Gewalt: Implikationen für moralische Überlegungen	290
VÉRONIQUE ZANETTI	
Völkermord und die kollektive Behandlung von Individuen	307
CHRISTOPH LUMER	
Ethik humanitärer Interventionen: eine konsequentialisti- sche Konzeption	324

#### V Leben und werten

RICHARD RAATZSCH	
Mozarts musikalische Gratulation und die Frage nach dem Sinn des Lebens	353
CHRISTOPH FEHIGE	
The Weight of Self-Love in Benevolence and Virtue	374
ULLA WESSELS	
Sarah und ihre Liebhaber: über externe Wünsche, ihre Logik und ihre Moral	389
WEYMA LÜBBE	
The Aggregation Argument in the Numbers Debate	406

Inhalt	9
--------	---

## VI Zeit und Raum

FRANZ VON KUTSCHERA	
Die Unumkehrbarkeit der Zeit	427
WOLFGANG LENZEN	
Sinn, Ethos und Ethik des Bergsteigens	442
Verzeichnis der Schriften von Georg Meggle	465



# Sarah und ihre Liebhaber: über externe Wünsche, ihre Logik und ihre Moral

ULLA WESSELS

Was sollen wir tun? Ich möchte unter Wohlfahrtsethiken diejenigen Ethiken verstehen, die antworten: Wir sollen dafür sorgen, dass die Welt möglichst gut ist, und zwar gut für die Individuen, die in ihr leben – wobei jedes Individuum als eines und keines als mehr denn eines zählt. Das, was gut für die Individuen ist, fassen verschiedene Wohlfahrtsethiken verschieden. Viele fassen es nur oder auch als die Erfüllung von Wünschen und handeln sich dadurch zahlreiche Einwände ein.

Einen dieser Einwände möchte ich im Folgenden diskutieren. Er nimmt so genannte externe Wünsche in den Blick. Externe Wünsche sind Wünsche, die die Existenz, Nicht-Existenz, Erfüllung, Nicht-Erfüllung oder Gewichtung von Wünschen anderer zum Inhalt haben. Sie können unmoralisch oder moralisch, übel meinend oder wohlmeinend, sadistisch oder altruistisch sein. Beispielsweise liegen externe Wünsche vor, wenn Rassisten wünschen, dass der stärkere Wunsch eines Schwarzen nach einem raren Medikament zugunsten des schwächeren Wunsches eines Weißen nach demselben Medikament nicht erfüllt wird, oder wenn Sarahs Liebhaber wünschen, dass Sarahs Wünsche doppelt zählen.

Der Einwand selbst kommt in zwei Formen daher, die in der Literatur meist nicht auseinander gehalten werden. Ich möchte die beiden Formen identifizieren und den Einwand in beiden entkräften.\*

## *1. Logisch nicht wohlgeformte externe Wünsche*

Angenommen, dein stärkster Wunsch ist es, dass mein stärkster Wunsch erfüllt ist, und mein stärkster Wunsch ist es, dass dein stärkster Wunsch nicht erfüllt ist. Dann gilt für deinen stärksten Wunsch, dass er, wenn er erfüllt ist, nicht erfüllt ist und, wenn er nicht erfüllt ist, erfüllt

ist. Analoges gilt für meinen stärksten Wunsch. Denn mein stärkster Wunsch, dessen Erfülltsein dein stärkster Wunsch ist, ist, dass dein stärkster Wunsch nicht erfüllt ist, und dein stärkster Wunsch, dessen Nicht-Erfülltsein mein stärkster Wunsch ist, ist, dass mein stärkster Wunsch erfüllt ist. Wir haben es also mit einer Paradoxie zu tun,<sup>1</sup> und zwar mit einer Paradoxie, die Ähnlichkeiten mit der des Lügners aufweist. Heute ist es üblich, die Paradoxie des Lügners wie folgt zu fassen:

»Dieser Satz ist falsch.«

Ist der Satz, im Einklang mit dem, was er behauptet, falsch, so ist er wahr, und ist er, im Widerspruch zu dem, was er behauptet, wahr, so ist er falsch.<sup>2</sup>

Historisch geht die Paradoxie des Lügners auf den Kreter zurück, der behauptet, dass alle Kreter lügen.<sup>3</sup> Deshalb nenne ich alle Wünsche, die in Paradoxien führen, *kretische* Wünsche. Allerdings nicht nur sie. Wünsche, die in Paradoxien führen, sind selbstbezüglich; sie referieren direkt oder indirekt auf sich selbst. Doch nicht alle selbstbezüglichen Wünsche führen in Paradoxien; einige von ihnen enden z. B. im Leerlauf. So wie der Satz »Dieser Satz ist wahr« ohne Widerspruch und unabhängig von allen empirischen Tatsachen sowohl wahr als auch falsch genannt werden kann, kann auch der Wunsch, dass ebendieser Wunsch erfüllt sein möge, ohne Widerspruch und unabhängig von allen empirischen Tatsachen sowohl erfüllt als auch nicht erfüllt genannt werden – es lassen sich für ihn keine Erfüllungsbedingungen angeben, so wie sich für den Satz »Dieser Satz ist wahr« keine Wahrheitsbedingungen angeben lassen.<sup>4</sup> Kretisch nenne ich alle und nur solche Wünsche, die in logisch bedenklicher Weise selbstbezüglich sind, sei es, weil sie in Paradoxien führen, sei es, weil sie im Leerlauf enden. Im Hintergrund steht die Vorstellung, dass Wünsche ähnliche Strukturmerkmale aufweisen wie Aussagesätze: So wie alle Aussagesätze wahr oder falsch sind, und nicht beides, sind alle Wünsche erfüllt oder frustriert, und nicht beides. Hier wie dort herrschen Bivalenz und das Prinzip vom ausgeschlossenen Widerspruch.

Damit lässt sich als eine Form, in der der Einwand von den externen Wünschen daher kommt, die folgende ausmachen: Wunsch-orientierte Wohlfahrtsethiken können, wenn sie es mit kretischen Wünschen zu tun bekommen, nicht sagen, was wir tun sollen. So können sie, um ein Beispiel von David M. Estlund aufzugreifen, nicht sagen, was wir

tun sollen, wenn mein einziger Wunsch ist, dass deine Wünsche erfüllt sind, und dein einziger Wunsch, dass meine Wünsche erfüllt sind. Denn dann besteht die Erfüllung meines einzigen Wunsches in der Erfüllung deines einzigen Wunsches und umgekehrt – mit der Konsequenz, dass, wie Estlund es formuliert, unser beider Wohlwollen »in einem beunruhigenden Sinne leer« und, wie Leonard David Katz schreibt, das, was gut für uns ist, unsere Wohlfahrt, »undefiniert« bleibt. Wollen Wohlfahrtsethiken dieser Konsequenz entgegen, dürfen sie Wohlfahrt nicht als die Erfüllung von Wünschen fassen.<sup>5</sup>

In der Tat können Wunsch-orientierte Wohlfahrtsethiken angesichts von kretischen Wünschen nicht sagen, was wir tun sollen. Allerdings zeigt das nicht, dass Wunsch-orientierte Wohlfahrtsethiken Wohlfahrt nicht als die Erfüllung von Wünschen fassen dürfen. Es zeigt nur: Es muss sichergestellt werden, dass Wunsch-orientierte Wohlfahrtsethiken, um sinnvoll sagen zu können, was wir tun sollen, es ausschließlich mit logisch Wohlgeformtem zu tun bekommen.

Vielleicht kann dies mit Hilfe eines der Lösungsansätze geschehen, die in der Logik bereits für selbstbezügliche Sätze ins Auge gefasst worden sind. Klassisch sind hierarchische Lösungsansätze wie Russells Typentheorie und Tarskis Unterscheidung von Objekt- und Metasprache. Sie halten verschiedene Sprachschichten auseinander und schließen dadurch echte Selbstbezüglichkeit aus. Am Beispiel von Tarskis Unterscheidung von Objekt- und Metasprache: Die Objektsprache verwendet Ausdrücke, um Aussagen etwa über die Welt zu machen; die Metasprache erwähnt Ausdrücke, um Aussagen über die Ausdrücke der zugehörigen Objektsprache zu machen; diese Metasprache kann selbst wieder die Objektsprache einer anderen Metasprache sein; usw. So ergibt sich zumindest prinzipiell eine unendliche Hierarchie von immer reichhaltigeren Sprachen mit eigenen Wahrheitsprädikatausdrücken, die sich jeweils nur auf die Sätze der untergeordneten Sprachen beziehen – während die Paradoxie des Lügners voraussetzt, dass der Wahrheitsprädikatausdruck eines Satzes, der seine eigene Wahrheit oder Unwahrheit behauptet, sich auf einen Satz bezieht, der zur selben Sprache gehört wie der Wahrheitsprädikatausdruck.

Hierarchische Lösungsansätze kranken jedoch an mindestens einer Schwäche. Sie schließen unter den Fällen echter Selbstbezüglichkeit auch harmlose aus. So betrachten sie sinnvolle und wahre Sätze wie »Dieser Satz besteht aus sechs Wörtern« oder »This sentence is in English« als nicht wohlgeformt, weil auch in ihnen die Prädikatausdrücke sich auf einen Satz beziehen, der zur selben Sprache gehört wie die

Prädikatausdrücke. Aufgrund dieser Schwäche werden heute gemeinhin nichthierarchische Lösungsansätze vorgezogen. Zu ihnen gehören Kripkes Fixpunktsemantik, Guptas und Herzbergers Revisionssemantik und die Verwendung nichtfundierter Mengenlehre durch Barwise und Etchemendy.<sup>6</sup>

Mit Hilfe welches Lösungsansatzes am besten sichergestellt werden kann, dass Wunsch-orientierte Wohlfahrtsethiken es ausschließlich mit logisch wohlgeformtem zu tun bekommen, harrt der Klärung.<sup>7</sup> Es harrt jedoch nicht der Klärung durch Wunsch-orientierte Wohlfahrtsethiken, sondern durch die Logik. Die philosophische Logik muss sagen, was als logisch wohlgeformt zählt, und erst danach müssen Wunsch-orientierte Wohlfahrtsethiken klären, wie logisch wohlgeformte Wünsche moralisch zu berücksichtigen sind. Für logisch nicht wohlgeformte Wünsche stellt sich diese Frage nicht, und das nicht, weil logisch nicht wohlgeformte Wünsche zwar als Wünsche, nur eben als logisch nicht wohlgeformte gelten. Wünsche sind entweder erfüllt oder frustriert, und zumindest prinzipiell muss sich sagen lassen, was der Fall ist, wenn sie erfüllt sind, und was der Fall ist, wenn sie frustriert sind. Deshalb gelten logisch nicht wohlgeformte Wünsche gar nicht erst als Wünsche. Genau genommen hätten alle an der Debatte Beteiligten sie von Anfang an höchstens in Anführungsstrichen als Wünsche bezeichnen dürfen – als logisch nicht wohlgeformte »Wünsche«. Aus ästhetischen Gründen verzichte auch ich in diesem Aufsatz zumeist auf die Anführungsstriche, halte aber fest: In der Form, in der der Einwand von den externen Wünschen logisch nicht wohlgeformte Wünsche in den Blick nimmt, ist er kein Einwand gegen Wunsch-orientierte Wohlfahrtsethiken;<sup>8</sup> er ist allenfalls eine Herausforderung an die Logik.

## *2. Logisch wohlgeformte externe Wünsche*

Ich wende mich nun der zweiten Form zu, in der sich der Einwand von den externen Wünschen ausmachen lässt. Sie nimmt logisch wohlgeformte externe Wünsche in den Blick. Wieder beginne ich mit Beispielen:

»Angenommen, viele Bürger, die selbst nicht krank sind, sind Rassenisten [...] und ziehen es deshalb vor, ein rares Medikament einem Weißen zu geben, der es weniger benötigt, statt einem Schwarzen, der es stärker benötigt.«



»Angenommen, viele Bürger, die selbst nie schwimmen gehen, ziehen ein Schwimmbad einem Theater vor, weil sie Sport gutheißen und Athleten bewundern oder weil sie glauben, dass das Theater unmoralisch ist und unterbunden werden sollte.«

Beide Beispiele stammen von Ronald Dworkin, und wenn sie auch zunächst nicht in dem hier zugrunde gelegten Sinne von externen Wünschen handeln,<sup>9</sup> so lassen sie sich doch so lesen, als täten sie es, nämlich so: Die Rassisten haben den Wunsch, dass der stärkere Wunsch eines Schwarzen nach einem raren Medikament nicht erfüllt ist, und die Nichtschwimmer haben den Wunsch, dass der Wunsch von Schwimmbad-Freunden erfüllt wird.<sup>10</sup>

Worin besteht nun das Problem? Dworkin, dem es speziell um den Utilitarismus zu tun ist, schreibt: Wenn der Utilitarismus externe Wünsche ebenso zählt wie nicht-externe oder, in Dworkins Terminologie, »persönliche«,

»dann untergräbt das den egalitaristischen Charakter des [Utilitarismus], weil die Aussichten, die eines jeden Wünsche auf Durchsetzung haben, dann nicht nur von den Ansprüchen abhängen, die sich aus den persönlichen Wünschen anderer nach raren Ressourcen ergeben, sondern auch von deren Achtung [oder Missachtung] [...] für seine Lebensform.«<sup>11</sup>

Der Vorwurf trifft, falls er den Utilitarismus trifft, auch andere Lehren. Denn wenn die Berücksichtigung externer Wünsche den egalitaristischen Charakter des Utilitarismus untergräbt, wenn sie, wie Dworkin an anderer Stelle sagt, das Prinzip verletzt, dass jedes Individuum als eines und keines als mehr denn eines zählt,<sup>12</sup> dann untergräbt sie auch den egalitaristischen Charakter anderer Wunsch-orientierter Wohlfahrtsethiken.<sup>13</sup>

Doch ich bleibe, um die Diskussion überschaubar zu halten, beim Utilitarismus und male Dworkins erstes Beispiel so aus, dass der Utilitarismus, wenn er auch externe Wünsche zählt, etwas anderes zu tun gebietet, als wenn er nur persönliche Wünsche in Ansatz bringt:

Es steht nur eine einzige und unteilbare Dosis eines Medikaments zur Verfügung. Ein Schwarzer wünscht mit Stärke 10, dass er sie bekommt, während ein Weißer lediglich mit Stärke 1 wünscht, dass er sie bekommt. Wenn nun gleichzeitig 100 Rassisten jeweils mit

Stärke 0,1 wünschen, dass der Wunsch des Schwarzen nicht erfüllt ist, er also das Medikament nicht bekommt, gebietet der Utilitarismus, wenn er auch externe Wünsche zählt, dem Weißen die Dosis zu geben – und das, obwohl der persönliche Wunsch des Schwarzen nach dem Medikament 10 Mal stärker ist als der persönliche Wunsch des Weißen.<sup>14</sup>

Widerspricht dieses Urteil tatsächlich dem egalitaristischen Charakter des Utilitarismus? Verletzt es tatsächlich das Prinzip, dass jedes Individuum als eines und keines als mehr denn eines zählt? Man könnte meinen: Nicht, wenn nicht schon vorausgesetzt wird, was erst gezeigt werden müsste, dass nämlich der Utilitarismus, so er überhaupt eine Chance haben will, nur persönliche Wünsche zählen darf. Wird dies nicht vorausgesetzt, gilt vielmehr umgekehrt: Gerade indem das Urteil auch den Rassisten zugesteht, dass bei der Aggregation der Wünsche jeder von ihnen als einer zählt, *wahrt* es den egalitaristischen Charakter des Utilitarismus.<sup>15</sup> Darüber hinaus respektiert es die Neutralität, die sich der Utilitarismus gegenüber den Inhalten von Wünschen auf die Fahne geschrieben hat. Allein die Tatsache, dass der Wunsch der Rassisten ein rassistischer ist, wertet diesen Wunsch nicht ab – so wie auch allein die Tatsache, dass in dem Beispiel von den Schwimmbad-Freunden der Wunsch der Nichtschwimmer ein ästhetischer oder moralischer ist, diesen Wunsch nicht aufwertet.

Gewiss: Selbst wenn, entgegen Dworkins These, das Urteil zur Medikamentenvergabe den egalitaristischen Charakter des Utilitarismus wahrt, so muss es deswegen nicht richtig sein. Es könnte ja aus anderen Gründen falsch sein, etwa wegen einer Eigenheit, die dem Utilitarismus seit eh und je vorgehalten wird: dass er die Separatheit der Personen nicht ernst genug nehme, indem er jeden Nutzenverlust, egal welcher Größe, durch beliebig kleine Nutzengewinne auszugleichen bereit ist, sofern es nur hinreichend viele solcher kleinen Nutzengewinne gibt. Würde der Einwand besagen, dass das Urteil aus diesem Grund falsch ist, dann wäre er jedoch ein anderer; da er dann nämlich, wenn überhaupt, bei Wünschen beliebiger Inhalte und abhängig allein von den jeweiligen Wunschstärken griffe, stünde er *neben* dem Einwand von den externen Wünschen.<sup>16</sup>

In speziellen Fällen könnte die Berücksichtigung externer Wünsche diesem anderen Einwand, dem Einwand von der Separatheit der Personen, sogar Wind aus den Segeln nehmen. Bertrand Russell betrachtet einen solchen Fall. In ihm wünscht eine Person *A*, dass eine andere Per-

son *B* leidet, und diese Person *B* leidet gemäß dem Wunsch von Person *A* tatsächlich. Russell fragt:

»Ist das gut? Klarerweise ist der gesamte Zustand nicht gut. [...] Weder *B*s Wünsche noch die Wünsche normaler Leute, die keine Abneigung gegen *B* empfinden, sind erfüllt. Die Erfüllung von *A*s Wunsch ist eine Quelle der Unzufriedenheit anderer, und die meisten Leute werden wünschen, *A*s Wunsch, dass *B* leidet, möge nicht existieren.«<sup>17</sup>

Analog im Fall der Rassisten: Viele dürften den externen Wunsch hegen, dass der Wunsch der Rassisten nicht erfüllt wird, und wenn dieser externe Wunsch ebenso zählt wie der externe Wunsch der Rassisten, gebietet es der Utilitarismus unter Wahrung seines egalitaristischen Charakters womöglich, dem Schwarzen die einzige und unteilbare Dosis des Medikaments zu geben.<sup>18</sup>

Dworkin hat einen zweiten Versuch unternommen, sein Unbehagen angesichts der Berücksichtigung von externen Wünschen plausibel zu machen. Dabei erzählt er die Geschichte von Sarah und ihren Liebhabern, die alle den Wunsch hegen, dass Sarahs Wünsche doppelt so stark zählen wie die Wünsche aller anderen:

»Wenn Sarah nicht bekommt, was sie bekommen würde, wenn ihre Wünsche doppelt so stark zählten wie die Wünsche aller anderen, sind diese Leute unglücklich, weil deren Sarah-bezogene Wünsche unerfüllt sind. Sarah wird also, wenn die Wünsche ihrer Liebhaber zählen, einen weit größeren Anteil an Gütern und Chancen bekommen, als sie es ansonsten täte.«<sup>19</sup>

Was Dworkin daran stört, fasst er nun etwas präziser wie folgt: Der Utilitarismus schaufele sich, wenn er auch externe Wünsche zählt, sein eigenes Grab,

»weil er bei der Entscheidung, welche Verteilung [von Gütern] den Nutzen am besten befördert, den Stimmen derjenigen ein kritisches Gewicht verleiht, die einer durch und durch nicht-neutralen (einige würden sagen: anti-utilitaristischen) Theorie anhängen – der Theorie nämlich, dass die Wünsche einiger stärker zählen sollten als die anderer.«<sup>20</sup>

	<i>p</i> -Welt	non- <i>p</i> -Welt
Sarahs Wunsch <sub>5</sub> , dass die <i>p</i> -Welt herbeigeführt wird	2 × 5 = 10	
Freds Wunsch <sub>8</sub> , dass die non- <i>p</i> -Welt herbeigeführt wird		8
Σ	10	8

Tabelle 1a: Wie sich O'Connor die Aggregation der Wünsche in der Geschichte von Sarah und ihren Liebhabern vielleicht denkt

Um zu prüfen, ob dieser Vorwurf trifft, rekonstruiere ich die Geschichte von Sarah und ihren Liebhabern mit P. M. O'Connor zunächst so, dass die Welt in ihr genau vier Bewohner zählt, nämlich Sarah, Fred und zwei Liebhaber von Sarah. Sarah hat einen Wunsch der Stärke 5, dass *p*, Fred hat einen Wunsch der Stärke 8, dass non-*p*, und die beiden Liebhaber von Sarah haben jeweils einen Wunsch der Stärke 5, dass Sarahs Wunsch doppelt zählt. Was soll geschehen? O'Connor meint:

»Der Nutzen wird dadurch maximiert, dass die Wünsche von Sarah und ihren Liebhabern erfüllt werden und der Wunsch von Fred unerfüllt bleibt. Doch um den Nutzen zu maximieren, muss ein Utilitarist den Wert von Sarahs Wunsch auf 10 verdoppeln, weil die Erfüllung der Wünsche ihrer Liebhaber genau darin besteht.«<sup>21</sup>

Wie sich O'Connor die Aggregation genau denkt, verrät er leider nicht. Doch vielleicht denkt er sie sich so, wie sie in Tabelle 1a angegeben ist – wobei Tabelle 1a, wie alle nachfolgenden auch, der Einfachheit halber nur die Werte der erfüllten Wünsche erfasst und die Indices deren Stärke angeben. Sarahs Wunsch der Stärke 5, dass die *p*-Welt herbeigeführt wird, zählt doppelt, während Freds Wunsch der Stärke 8, dass die non-*p*-Welt herbeigeführt wird, nur einfach zählt, so dass sich für die *p*-Welt in der Summe eine Erfüllung von 10 und für die non-*p*-Welt in der Summe eine Erfüllung von 8 ergibt – so dass also die *p*-Welt herbeigeführt werden sollte.

Wenn sich O'Connor die Aggregation tatsächlich so denkt, dann hat er mit einem sicher Recht: Diese Aggregation verträgt sich nicht mit dem Utilitarismus. Denn erstens zählt Sarahs Wunsch darin tatsächlich doppelt, und zweitens bleibt unberücksichtigt, dass die Wünsche von Sarahs Liebhabern, wenn Sarahs Wunsch gemäß diesen Wünschen doppelt zählt, selbst erfüllt sind. Was den zweiten Punkt angeht, so bedürfte

	Liebhaber- freundliche Welt	Liebhaber- unfreund- liche Welt
des ersten Sarah-Liebhabers Wunsch <sub>5</sub> , dass Sarahs Wunsch doppelt zählt	5	
des zweiten Sarah-Liebhabers Wunsch <sub>5</sub> , dass Sarahs Wunsch doppelt zählt	5	
$\Sigma$	10	0

Tabelle 1b: Die Erfüllung der Wünsche von Sarahs Liebhabern, die bei O'Connor unter den Tisch zu fallen scheint und in Tabelle 1a zu ergänzen wäre

die Aggregation der Ergänzung um die Werte aus Tabelle 1b: Wenn Sarahs Wünsche doppelt zählen, ergibt sich mit Blick auf die Wünsche ihrer Liebhaber, jeweils der Stärke 5, in der Summe eine Erfüllung von 10, und wenn Sarahs Wünsche nicht doppelt zählen, in der Summe eine Erfüllung von 0.

O'Connor hat jedoch nicht Recht, wenn er aus der Aggregation, wie sie in Tabelle 1a angegeben ist, schlussfolgert: Der Utilitarismus *müsse*, wenn er externe Wünsche zählt, die Wünsche von Sarah, Fred und den beiden Liebhabern von Sarah in einer Weise aggregieren, die sich mit dem Utilitarismus nicht verträgt, und deshalb *dürfe* der Utilitarismus externe Wünsche *nicht* zählen. Der Utilitarismus kann die Wünsche von Sarah, Fred und den beiden Liebhabern von Sarah nämlich sehr wohl in einer Weise aggregieren, die sich mit dem Utilitarismus verträgt. Dazu muss der Utilitarismus zunächst fragen, zu welchem Urteil er gelangte, *würde* Sarahs Wunsch, gemäß den Wünschen ihrer Liebhaber, doppelt zählen; er muss mit anderen Worten tatsächlich zunächst eine Rechnung aufmachen, wie sie in Tabelle 1a angegeben ist. Die Rechnung führt zu dem Ergebnis: Würde Sarahs Wunsch doppelt zählen, sollte die *p*-Welt herbeigeführt werden. Doch darf der Utilitarismus bei diesem Ergebnis nicht stehen bleiben. Vielmehr muss er es utilitaristisch weiterverarbeiten und dabei berücksichtigen, wie die Herbeiführung der *p*-Welt (also der Welt, die, würde Sarahs Wunsch doppelt zählen, zu favorisieren wäre) im Lichte der Wünsche aller Betroffenen erscheint. Mit anderen Worten: Der Utilitarismus muss erstens berücksichtigen, dass Sarahs Wunsch der Stärke 5, dass die *p*-Welt herbeigeführt wird, in der *p*-Welt erfüllt ist, während Freds Wunsch, der Stärke 8, dass die non-*p*-Welt herbeigeführt wird, in der non-*p*-Welt erfüllt ist. Zweitens muss er

	<i>p</i> -Welt	non- <i>p</i> -Welt
Sarahs Wunsch <sub>5</sub> , dass die <i>p</i> -Welt herbeigeführt wird	5	
Freds Wunsch <sub>8</sub> , dass die non- <i>p</i> -Welt herbeigeführt wird		8
des ersten Sarah-Liebhabs Wunsch <sub>5</sub> , dass diejenige Welt herbeigeführt wird, die herbeigeführt werden sollte, wenn Sarahs Wunsch doppelt zählen würde (und das ist, siehe Tabelle 1a, in diesem Fall die <i>p</i> -Welt)	5	
des zweiten Sarah-Liebhabs Wunsch <sub>5</sub> , dass diejenige Welt herbeigeführt wird, die herbeigeführt werden sollte, wenn Sarahs Wunsch doppelt zählen würde (und das ist, siehe Tabelle 1a, in diesem Fall die <i>p</i> -Welt)	5	
$\Sigma$	15	8

Tabelle 2: Wie die Wünsche in der Geschichte von Sarah und ihren Liebhabern utilitaristisch aggregiert werden sollten

berücksichtigen: Des ersten und des zweiten Sarah-Liebhabs Wunsch, jeweils der Stärke 5, dass diejenige Welt herbeigeführt wird, die herbeigeführt werden sollte, wenn Sarahs Wunsch doppelt zählen würde, d. h., siehe Tabelle 1a, dass die *p*-Welt herbeigeführt werden sollte – *dieser* Wunsch ist in der *p*-Welt erfüllt. Das zeigt Tabelle 2. Das Ergebnis der Rechnung, die der Utilitarismus aufmachen muss, lautet also gemäß Tabelle 2: Alles in allem sollte die *p*-Welt herbeigeführt werden.

Dass das Ergebnis so und nicht anders lautet, liegt im Wesentlichen an dem Ergebnis der Rechnung aus Tabelle 1a. Deshalb sei der Diskussion zuliebe kurz angenommen, dieses Ergebnis wäre ein anderes gewesen, und zwar deshalb, weil Sarahs Liebhaber nicht wünschen, dass Sarahs Wunsch doppelt zählt, sondern nur, dass er 1,5-fach zählt. Auch in dem Fall muss der Utilitarismus das Ergebnis dieser Rechnung – *würde* Sarahs Wunsch 1,5-fach zählen, sollte die non-*p*-Welt herbeigeführt werden – utilitaristisch weiterverarbeiten und dabei berücksichtigen, wie die Herbeiführung der non-*p*-Welt (also der Welt, die, würde Sarahs Wunsch 1,5-fach zählen, zu favorisieren wäre) im Lichte der Wünsche aller Betroffenen erscheint: siehe Tabelle 3. Das Ergebnis der Rechnung, die der Utilitarismus aufmachen muss, wäre nun also umgekehrt: Alles in allem sollte die non-*p*-Welt herbeigeführt werden.

Doch zurück zu dem Ergebnis der Rechnung aus Tabelle 2. Wir mögen das Urteil des Utilitarismus, dass die *p*-Welt herbeigeführt werden

	<i>p</i> -Welt	non- <i>p</i> -Welt
Sarahs Wunsch <sub>5</sub> , dass die <i>p</i> -Welt herbeigeführt wird	5	
Freds Wunsch <sub>8</sub> , dass non- <i>p</i> -Welt herbeigeführt wird		8
des ersten Sarah-Liebhabers Wunsch <sub>5</sub> , dass diejenige Welt herbeigeführt wird, die herbeigeführt werden sollte, wenn Sarahs Wunsch 1,5-fach zählen würde (und das ist in diesem Fall die non- <i>p</i> -Welt)		5
des zweiten Sarah-Liebhabers Wunsch <sub>5</sub> , dass diejenige Welt herbeigeführt wird, die herbeigeführt werden sollte, wenn Sarahs Wunsch 1,5-fach zählen würde (und das ist in diesem Fall die non- <i>p</i> -Welt)		5
$\Sigma$	5	18

Tabelle 3: Die utilitaristische Aggregation der Wünsche in der modifizierten Geschichte von Sarah und ihren Liebhabern

sollte, gutheißen oder nicht. Doch wenn wir es nicht gutheißen, dann nicht deshalb, weil es sich nicht mit dem Utilitarismus verträgt. Der Utilitarismus kann externe Wünsche als utilitaristisch zu verarbeitende Wünsche ansehen, sie also zählen *und* sich dabei als Utilitarismus treu bleiben.<sup>22</sup>

Nun könnten die Liebhaber von Sarah allerdings erwidern, dass sie sich die Sache so nicht gedacht hätten. Sie könnten sagen: »Wir wünschen nicht, dass diejenige Welt herbeigeführt wird, die herbeigeführt werden sollte, wenn Sarahs Wunsch doppelt zählen würde; wir wünschen, dass Sarahs Wunsch tatsächlich doppelt zählt. Deshalb verwehren wir uns dagegen, dass der Utilitarismus unsere Wünsche in der vorgeschlagenen Weise weiterverarbeitet; unsere Wünsche sind Wünsche, die mit dem Utilitarismus *konkurrieren*.«

Möglicherweise ist es in etwa das, was Dworkin meint, wenn er schreibt: Die Wünsche von Sarahs Liebhabern seien politische Wünsche, die sich *auf derselben Ebene* befinden wie der Utilitarismus, und deshalb könne

»der Utilitarismus, obwohl er aus Gründen der Gerechtigkeit zwischen persönlichen Wünschen wie etwa für Nadelschieben und Dichtung neutral sein muss, nicht ohne Widerspruch zwischen sich selbst und [politischen Wünschen] neutral sein.«<sup>23</sup>

Damit könnte Dworkin dem Utilitarismus vorhalten wollen, dass er *letztlich* nach keinem anderen als seinem eigenen Prinzip urteilen kann. Und in der Tat: Das kann der Utilitarismus nicht. Denn so wie der Wunsch, dass ebendieser Wunsch nicht erfüllt sein möge, logisch nicht wohlgeformt und insofern gar kein Wunsch wäre, wäre auch ein Utilitarismus, der letztlich nach einem anderen als seinem eigenen Prinzip urteilen wollte, logisch nicht wohlgeformt und insofern gar kein Utilitarismus. Und was für den Utilitarismus gilt, gilt analog für jede Ethik. Nach welchem Prinzip sie auch urteilt: Sie würde aufhören, diese oder sogar überhaupt eine Ethik zu sein, wenn sie zugleich bereit wäre, diesem Prinzip zu entsagen und ihr Verdikt an ein konkurrierendes Prinzip zu delegieren. Würde Dworkin dem Utilitarismus vorhalten wollen, dass er *letztlich* nach keinem anderen als seinem eigenen Prinzip urteilen kann, müsste er die Forderung erheben, dass der Utilitarismus eben dies können sollte. Doch diese Forderung wäre abstrus.

Auch in der Form, in der der Einwand von den externen Wünschen logisch wohlgeformte Wünsche in den Blick nimmt, ist er also kein Einwand, kein Einwand jedenfalls speziell gegen den Utilitarismus. Der Utilitarismus kann, ohne sich selbst aufzugeben, solche externen Wünsche *berücksichtigen*; er kann ihnen nur nicht die Aggregation von Wünschen *überlassen* – was er aber auch weder können muss noch können sollte.

### 3. Fazit

Ich fasse zusammen. Kritiker halten Wohlfahrtsethiken, die Wohlfahrt nur oder auch als die Erfüllung von Wünschen fassen, vor, dass sie an externen Wünschen scheitern. Ich habe zwei Formen dieses Einwandes unterschieden und zu zeigen versucht, dass beide scheitern. Dass Wunschorientierte Wohlfahrtsethiken, wenn sie es mit externen »Wünschen« zu tun bekommen, die in logisch bedenklicher Weise selbstbezüglich sind, nicht sagen können, was wir tun sollen, ist allenfalls eine Herausforderung an die Logik. Die philosophische Logik muss klären, welche »Wünsche« als logisch wohlgeformt und insofern überhaupt als Wünsche zählen. Hat die Logik dies geklärt, geraten Wunschorientierte Wohlfahrtsethiken durch externe Wünsche, selbst wenn ihnen diese Wünsche widerstreiten, nicht in Schwierigkeiten. Wunschorientierte Wohlfahrtsethiken können solche externen Wünsche wohlfahrtsethisch *verarbeiten* und sich dabei als die Wunschorientierten Wohlfahrtsethiken, die sie sind, treu bleiben. Wie sie das können, hat die Diskussion der Wünsche von



Sarah und ihren Liebhabern gezeigt. Dass Wunsch-orientierten Wohlfahrtsethiken sich nicht treu bleiben könnten, wenn sie die Aggregation an ihnen widerstreitende externe Wünsche *abträten*, ist eine Selbstverständlichkeit und kein Makel.

### Anmerkungen

- \* Dieser Aufsatz ist Georg Meggle gewidmet. Georg Meggle hegt viele Wünsche des Inhalts, dass die Wünsche anderer erfüllt sind. Deshalb hoffe ich, er liest gerne, wie es sich logisch und moralisch mit diesen seiner Wünsche verhält.
- 1 Eine ähnliche Paradoxie kann sich auch schon im Ein-Personen-Fall ergeben. Wenn ich z. B. den Wunsch hege, dass ebendieser Wunsch, den ich hege, nicht erfüllt ist, dann gilt: Ist mein Wunsch, in Übereinstimmung mit seinem Inhalt, nicht erfüllt, so ist er erfüllt; und ist mein Wunsch, in Nicht-Übereinstimmung mit seinem Inhalt, erfüllt, so ist er nicht erfüllt. Der logische Einwand ergibt sich also nicht nur aus externen Wünschen; er ergibt sich aber auch aus ihnen.
- 2 Zur Paradoxie des Lügners, den Versionen, der Geschichte und den wichtigsten Lösungsansätzen, siehe z. B. Brendel 1992 und Dowden 2001.
- 3 In dieser Version hängt die Paradoxie jedoch von einer empirischen Annahme ab. Wenn der Kreter die Wahrheit sagt, es also zutrifft, dass alle Kreter lügen, so lügt auch er, und das steht im Widerspruch zu der Annahme, dass er die Wahrheit sagt. Soweit ist alles in Ordnung. Wenn der Kreter aber lügt, es also nicht zutrifft, dass alle Kreter lügen, dann gilt lediglich: Es gibt mindestens einen Kreter, der die Wahrheit sagt. Ein Widerspruch zu der Annahme, dass der Kreter lügt, ergibt sich nur, wenn es genau einen Kreter gibt, der die Wahrheit sagt, und wenn dieser Kreter mit dem Kreter, der sagt, dass alle Kreter lügen, identisch ist.
- 4 Katz 1986, S. 37f, nennt, die Terminologie aus der Wahrheitstheorie aufgreifend, solche Wünsche »nicht fundiert«.
- 5 Estlund 1990, S. 187, und Katz 1986, S. 39. Ich habe die Zitate, wie alle anderen im Original englischen Zitate auch, ins Deutsche übersetzt; die Kapitel- und Seitenangaben beziehen sich jeweils auf die Originale.
- 6 Siehe zur Fixpunktsemantik Kripke 1975, zur Revisionssemantik Gupta 1982 und Herzberger 1982 und zur Verwendung nichtfundierter Mengenlehre Barwise/Etchemendy 1987. Gegen den Strom der Zeit schwimmend plädiert Brendel 1992, Teil 4, für die Rückkehr zu einem hierarchischen Ansatz, und zwar zu dem von Tarski.
- 7 Siehe dazu auch Bonevac 1990. Bonevac exploriert, wie die Fixpunktsemantik von Kripke, die Revisionssemantik von Gupta und Herzberger sowie der hierarchische Lösungsansatz, den Koons 1987 in seiner Diskussion entscheidungstheoretischer Paradoxien zum Einsatz bringt, für die Lösung dessen, was Bonevac allgemein Paradoxien der Erfüllung nennt, fruchtbar gemacht werden können. Paradoxien der Erfüllung werden nicht nur von kretischen Wünschen erzeugt, sondern zum Beispiel auch von kretischen Versprechen (»Ich verspreche, dieses Versprechen nicht zu erfüllen«) oder von kretischen Geboten (»Dieses Gebot soll nicht erfüllt werden«).

- 8 Höchstens gegen »Wunsch«-orientierte Wohlfahrtsethiken wäre er ein Einwand, aber »Wunsch«-orientierte Wohlfahrtsethiken sind keine *Wunsch*-orientierten Wohlfahrtsethiken.
- 9 Dworkin hat zumindest in dem Aufsatz, dem die beiden Beispiele entstammen (1977a, S. 234f), einen objektivistischen Begriff von externen und nicht-externen Wünschen. Externe Wünsche sind seiner Auffassung nach Wünsche, die die Zuteilung von Gütern und Chancen an andere zum Inhalt haben, während nicht-externe Wünsche Wünsche sind, die eine Person »bezüglich ihres eigenen Genusses von Gütern und Chancen« hegt. Ähnlich Harsanyi 1988, S. 97. Zu diesem objektivistischen Begriff von externen und nicht-externen Wünschen siehe auch Gesang 2003, S. 81.
- 10 Der Wunsch der Rassisten wird häufig als übel meinender und der Wunsch der Nicht-Schwimmer als wohlmeinender bezeichnet. Doch das ist irreführend. Der »übel meinende« Wunsch der Rassisten kann mit Blick auf den Weißen ebenso gut als »wohlmeinend« und der »wohlmeinende« Wunsch der Nicht-Schwimmer mit Blick auf die Theaterfreunde ebenso gut als ein »übel meinender« Wunsch bezeichnet werden.
- 11 Dworkin 1977a, S. 235; analog, ebenfalls speziell in Bezug auf den Utilitarismus, Rawls 1971, Kap. 30, Harsanyi 1988, S. 98, und, generell in Bezug auf jede Wunsch-orientierte Theorie der Gerechtigkeit, Elster/Roemer 1991a, S. 6.
- 12 Dworkin 1977a, S. 234; siehe auch Harsanyi 1988, S. 98. – Mit dem egalitaristischen Charakter einer Theorie ist in der Regel mehr gemeint, als dass die Theorie das Prinzip »Jedes Individuum zählt als eines und keines als mehr denn eines zählt« unterschreibt. An dieser Stelle sei jedoch Dworkins Sprachregelung aufgegriffen und nicht mehr damit gemeint.
- 13 Dass der Vorwurf, externe Wünsche untergrüben den egalitaristischen Charakter Wunsch-orientierter Wohlfahrtsethiken, tatsächlich alle Wunsch-orientierten Wohlfahrtsethiken und nicht nur den Utilitarismus trifft, hat Sen (1979, Abschn. 6) überzeugend dargelegt.
- 14 Entsprechend ließe sich Dworkins zweites Beispiel mit den Schwimmbad- und den Theaterfreunden ausmalen.
- 15 Die Ansicht, dass das Urteil den egalitaristischen Charakter wahrt, vertreten Hare 1988, S. 247, und Gesang 2003, S. 86. Gesang schreibt: »Falls man externe Präferenzen als eigenständige Präferenzen betrachtet, dann wird eben nicht jedes Interesse gleich behandelt, wenn externe Präferenzen verbannt werden.« Allerdings bezweifelt Gesang, dass man externe Präferenzen resp. Wünsche tatsächlich als eigenständige Wünsche, das heißt als Wünsche, die von persönlichen Wünschen unterscheidbar sind, betrachten kann. Denn genau wie die Befriedigung persönlicher Wünsche konstituiere, so interpretiere ich Gesang, auch die Befriedigung externer Wünsche die Wohlfahrt des Wünschenden (wörtlich heißt es auf S. 79 in Gesang 2003: »fast jede meiner Präferenzen dient meinem Wohlergehen, denn sonst wäre diese Präferenz nicht meine«). Doch das wird auch von Dworkin (und Harsanyi) nicht bestritten. Der Unterschied zwischen externen und persönlichen Wünschen wird, siehe oben, Anmerkung 9, allein an deren Inhalten festgemacht.
- 16 Zu dem Einwand, dass der Utilitarismus die Separatheit von Personen nicht ernst genug nehme, siehe z. B. Rawls 1971, Kap. 1.5, und zu der Frage, wie die-

sem Einwand beizukommen ist, ohne von der Idee Abstand zu nehmen, dass nichts außer Nutzen moralisch zählt und dass dieser maximiert werden sollte, siehe Goodin 1986 und Fehige 1995. Hart 1979, insb. S. 834, verwischt den Unterschied zwischen dem Einwand von der Separatheit der Personen und dem von den externen Wünschen, indem er behauptet, dass Dworkins Bedenken gegenüber externen Wünschen letztlich auf eine Kritik an der Insensivität des Utilitarismus gegenüber Verteilungen hinausläuft.

- 17 Russell 1954, S. 58.
- 18 Diese Möglichkeit erwägt auch Gesang 2003, Kap. 2.4, Abschn. »Beachtung aller externen Präferenzen«. Er sieht in der Beachtung aller externen Wünsche ein Mittel, um den prima facie inhuman erscheinenden Utilitarismus letztlich doch als human auszuweisen: »Wenn eine Mehrheit in einer Gesellschaft z. B. Homosexualität toleriert und Antiliberalismus ablehnt, dann wird diese Mehrheit Präferenzen über die Präferenzen der antiliberalen Gegner der Homosexualität haben, die eventuell ausreichen, um die Gegner zurückzuweisen, selbst wenn die Präferenzen der Antiliberalen im direkten Vergleich mit denen der Homosexuellen überwiegen würden.«
- 19 Dworkin 1981, S. 361.
- 20 Dworkin 1981, S. 361.
- 21 O'Connor 1994, S. 120.
- 22 Darin besteht das, was Dieter Birnbacher (2003, Kap. 5.3.3.2) die »moralischen Heteronomie« des Utilitarismus nennt. Zu dieser Heteronomie siehe, außer Birnbacher, auch Gesang 2003, Kap. 2, und Fehige/Frank i. E., Abschn. 4.
- 23 Dworkin 1988, S. 363. Ähnlich wie Dworkin argumentiert auch Thomas Schmidt. Er erzählt die Geschichte von Annie, die als Utilitaristin den Wunsch hat, die Wünsche aller, die von ihren Handlungen betroffen sind, maximal zu erfüllen – inklusive ihres Wunsches, die Wünsche aller, die von ihren Handlungen betroffen sind, maximal zu erfüllen. Einerseits, so Schmidt, gibt es innerhalb einer Wunsch-basierten Wohlfahrtsethik keinen Grund, diesen Wunsch nicht zu berücksichtigen. Andererseits: Die Erfüllung von Annies Wunsch, die Wünsche aller, die von ihren Handlungen betroffen sind, maximal zu erfüllen, »zu den Dingen zu zählen, die moralisch relevant sind, heißt: nicht zu verstehen, worum es in der Moral überhaupt geht.« (Schmidt 2002, S. 351.) Dabei betont Schmidt: Was für Annies utilitaristischen Wunsch gilt, gilt mutatis mutandis für jeden moralischen Wunsch über die Erfüllung von Wünschen.

### Literatur

- BARWISE/ETCHEMENDY 1987. Jon Barwise und John Etchemendy, *The Liar: An Essay on Truth and Circularity*, Oxford, Oxford U. P., 1987.
- BIRNBACHER 2003. Dieter Birnbacher, *Analytische Einführung in die Ethik*, Berlin, de Gruyter, 2003.
- BONEVAC 1990. Daniel Bonevac, »Paradoxes of Fulfillment«, *Journal of Philosophical Logic* 19 (1990), S. 229–52.

- BRENDEL 1992. Elke Brendel, *Die Wahrheit über den Lügner: Eine philosophisch-logische Analyse der Antinomie des Lügners*, Berlin, de Gruyter, 1992.
- O'CONNOR 1994. P.M. O'Connor, »External Preferences and Liberal Equality«, *Utilitas* 6 (1994), S. 117–33.
- DOWDEN 2001. Bradley Dowden, »Liar Paradox« (2001), *The Internet Encyclopedia of Philosophy*, <http://www.iep.utm.edu/p/par-liar.htm>.
- DWORKIN 1977A. Ronald Dworkin, »Reverse Discrimination«, in Dworkin 1977b, S. 223–39.
- 1977B. Ronald Dworkin, *Taking Rights Seriously*, London, Duckworth, 1977.
- 1981. Ronald Dworkin, »Do We Have a Right to Pornography?«, in Dworkin 1985, S. 335–72.
- 1985. Ronald Dworkin, *A Matter of Principle*, Cambridge, Mass., Harvard U.P., 1985.
- ELSTER/HYLLAND 1986. Jon Elster und Aanund Hylland (Hrsg.), *Foundations of Social Choice Theory*, Cambridge, Cambridge U.P., 1986.
- ELSTER/ROEMER 1991A. Jon Elster und John E. Roemer, »Introduction«, in Elster/Roemer 1991b, S. 1–16.
- ELSTER/ROEMER 1991B. Jon Elster und John E. Roemer (Hrsg.), *Interpersonal Comparisons of Well-Being*, Cambridge, Cambridge U.P., 1991.
- ESTLUND 1990. David M. Estlund, »Mutual Benevolence and the Theory of Happiness«, *Journal of Philosophy* 87 (1990), S. 187–204.
- FEHIGE 1995. Christoph Fehige, »Das große Unglück der kleineren Zahl«, in Fehige/Meggle 1995, S. 139–75.
- FEHIGE/FRANK I. E. Christoph Fehige und Robert Frank, »Feeling Our Way to the Common Good«, *The Monist* 93 (2010), im Erscheinen.
- FEHIGE/MEGGLE 1995. Christoph Fehige und Georg Meggle (Hrsg.), *Zum moralischen Denken*, 2 Bde., Frankfurt a. M., Suhrkamp, 1995.
- GESANG 2003. Bernward Gesang, *Eine Verteidigung des Utilitarismus*, Stuttgart, Reclam, 2003.
- GOODIN 1986. Robert E. Goodin, »Laundering Preferences«, in Elster/Hylland 1986, S. 75–101.
- GUPTA 1982. Anil Gupta, »Truth and Paradox«, *Journal of Philosophical Logic* 11 (1982), S. 1–60.
- HARE 1988. Richard M. Hare, »Comments on Harsanyi«, in Seanor/Fotion 1988, S. 241–47.
- HARSANYI 1988. John Harsanyi, »Problems with Act-Utilitarianism and with Malevolent Preferences«, in Seanor/Fotion 1988, S. 89–99.
- HART 1979. H.L.A. Hart, »Between Utility and Rights«, *Columbia Law Review* 79 (1979), S. 828–46.
- HERZBERGER 1982. Hans G. Herzberger, »Naïve Semantics and the Liar Paradox«, *Journal of Philosophy* 79 (1982), S. 479–97.
- KATZ 1986. Leonard David Katz, *Hedonism as Metaphysics of Mind and Value*, Dissertation, Princeton University, 1986.
- KRIPKE 1975. Saul A. Kripke, »Outline of a Theory of Truth«, *Journal of Philosophy* 72 (1975), S. 690–716.
- MEGGLE 2002. Georg Meggle (Hrsg.), *Social Facts and Collective Intentionality*, Frankfurt a. M., Deutsche Bibliothek der Wissenschaft, 2002.

- RAWLS 1971. John Rawls, *A Theory of Justice*, Cambridge, Mass., Harvard U. P., 1971.
- RUSSELL 1954. Bertrand Russell, *Human Society in Ethics and Politics*, London, Allen & Unwin, 1954.
- SCHMIDT 2002. Thomas Schmidt, »Act-Utilitarianism and the Wish to Be Moral«, in Meggle 2002, S. 343–66.
- SEANOR/FOTION 1988. Douglas Seanor und N. Fotion (Hrsg.), *Hare and Critics: Essays on Moral Thinking*, Oxford, Oxford U. P., 1988.
- SEN 1979. Amartya Sen, »Personal Utilities and Public Judgements: Or What's Wrong With Welfare Economics«, *The Economic Journal* 89 (1979), S. 537–58.